

Neue schweizerische Enrit

Autor(en): **Stephan, Lob / Sax, Karl / Trabold, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **7 (1912-1913)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Neue schweizerische Lyrik

Abend

Der Abend ziehet in die Täler,
Die frohen Herzen werden still
und lauschen einer bangen Wehmut,
Die bald aufs neu' erwachen will.

Es raunt aus allen Erdenwinkeln,
Ein Irrlicht tanzt durchs Heidekraut,
Der Waldsee gleicht einer Seele,
Die traurig in den Abend schaut.

Das Rot am Horizonte schwindet,
Die frohen Herzen werden still
Und neigen willig sich der Klage,
Die in den Nächten leben will.

Bestimmung

In dem Ebenmaße deiner schönen Glieder
ruht der Friede wie ein Frühlingsahnen.
Aber, noch auf unsichtbaren Bahnen
rauscht die Luft heran mit windbewegten Fahnen.

Wirft in deine tieffste Seele einen Schimmer,
peitscht den Leib mit ihren Flammenruten,
und das Herz in seinen eignen Gluten
wird im Kampfe mit der Luft verbluten.

Am See

Ich will nach dem schwarzen Teiche
meine müden Schritte lenken,
wo die dunklen Wettertannen
ihre Äste niedersenkten.

Will ins weiche Moos mich betten,
wo die Käfer leise summen.
Und an deine Anmut denkend
soll das große Leid verstummen.

— Dort am schilfbewach'snen Ufer,
wo die Wasserrosen träumen
wird ein süßes Wahngewilde
meinen tiefen Schlaf umschäumen.

R e s i g n a t i o n

Die vagen Träume, die in schwülen Nächten
 Wie oft Erlebtes durch mein Leben fluten,
 Sie fliehen mit dem Morgen: Graue Schatten.
 Und meine Seele muß vor Qual verbluten.

Phantome! Alles Truggestalten,
 Kein greifbar Ding in all den Stunden,
 Die leer und nutzlos meinem Leben folgen
 Und mir des Daseins Nichts bekunden.

So mag der graue Abend enden.
 Erlöserseelen werden nicht geboren.
 Man wähnt es nur; und viele träumen
 Von einem Glücke hinter düstern Toren.

Tob. Stephan

I m H e r b s t

Die Traurigkeit liegt auf mir
 Wie schwerer Herbstnebel auf dem Lande.
 Die Frucht zieht durch Ast und Stamm
 Aus der Erde die Kräfte,
 Und meine Liebe zu dir wächst
 Durch alle meine Glieder.
 Um die Lippen legt sich das Weh,
 Und das Herz ist gütig, voll des Schenkens Demut.
 Die schweren Hände legen sich auf dein Haupt
 Und um deinen Leib die Schwere meines Glückes.
 Ich höre Liebesworte aus deinem Mund.
 Wie Goldkörner sinken sie auf den Grund meiner Seele.
 Unsere Liebe fühle ich reifen
 Wie Goldtrauben in den Blättern der Rebe.

Karl Sax

D e r W i l d h e u e r

Hoch am Berghang steht sein Häuschen
 mit dem steinbeschwerten Dache.
 Nur drei Ziegen stehn im Stalle,
 aber sieben Kinder schauen
 lachend aus den hellen Fenstern.
 In der Küche steht am Herd
 seine Frau, mit braunen Armen
 und mit Wangen, rund und rosig.
 In der Stube spinnt die Ahne,
 unterm Rußbaum schnitzt der Großvat,
 und er selbst, der wilde Heuer,
 schwer mit dürrem Gras beladen,
 steigt von der hohen Trift.

Hoch am Berghang steht er rastend,
 schaut hinunter auf sein Häuschen,
 jauchzet, daß die Felswand hallet,
 grüßet drunten seine Lieben.
 Schau, jetzt ist sein Weib vom Herde
 schnell vors Haus geeilt und juchzet
 ihm aus vollem Hals zur Antwort!
 Auch die Kinder kommen hurtig,
 jodelnd, winkend, freudig springend,
 daß es eine Lust zu sehen,
 wie des Vaters Heimkehr allen
 gleich ein Freudenfest bedeutet.

Nennet er auch nichts sein Eigen,
 als den steilen Flecken Land
 mit dem Häuslein, dort am Nußbaum,
 reicher als die Käser-Sennen,
 Ob der Grindel, an der Furren,
 fühlt er sich in seinem Heimet,
 hoch da droben, nah den Firnen,
 Wohlgeschützt am Felsenband.

Leichter wird die duft'ge Bürde,
 die er, nah dem Abgrund kletternd,
 steil hinab zur Hütte trägt,
 wenn an all sein Glück er sinnet.

Mögen glänzendere Freuden,
 tief im Tal dort, hinterm Gletscher,
 Menschen königlich ergehen,
 er will ihnen nichts mißgönnen.
 Aber wahrlich, wenn sie ahnten,
 wie dort unterm Schindeldache
 er mit seiner Lieben hauset,
 würden — vielleicht — sie verstehen,
 daß mit keinem Menschen er
 tauschen möcht' sein freies Leben.

Rudolf Trabolde

